

Stephan Stockmar

Aus Liebe zur Handlung

Von der Ressourcenverwaltung zur Zukunftsgestaltung – Teil II

Im ersten Teil dieses Artikels wurden unter der Fragestellung ›Wie kommt Neues in die Welt?‹ die zwei diametral verschiedenen Denk- und Handlungsansätze von Uwe Schneidewind und Hildegard Kurt im Hinblick auf Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit vorgestellt und diskutiert. Im Folgenden geht es im Hinblick auf dieselbe Frage um das Wechselspiel zwischen Selbst- und Weltverhältnis. Wie kann die innere Ohnmacht angesichts der in der Welt herrschenden Todeskräfte überwunden werden?

Wenn er im Dunkel und in der Kälte der Nacht im Wald erwachte, streckte er den Arm aus, um das Kind zu berühren, das neben ihm schlief. Nächte, deren Dunkel alle Dunkelheit überstieg, und jeder Tag grauer als der vorangegangene. Wie das Wachstum eines kalten Glaukoms, das die Welt verdüsterte. Mit jedem kostbaren Atemzug hob und senkte sich weich seine Hand. Er schob die Plastikplane weg, richtete sich zwischen den stinkenden Fell- und Woldecken auf und hielt Richtung Osten nach einer Spur von Licht Ausschau, aber es war nichts zu sehen. In dem Traum, aus dem er erwacht war, hatte er, von dem Kind an der Hand geführt, eine Höhle durchstreift. Das Licht ihrer Lampe spielte über die feuchten Sinterwände. Wie Pilger in einer Sage, von einem Granitungeheuer verschlungen und zwischen seinen inneren Organen verirrt. Tiefe Steinschächte, in denen das Wasser tropfte und sang, in der Stille ohne Unterlass die Minuten der Erde schlug, ihre Stunden, Tage und Jahre. Bis sie in

einer großen Steinhalle standen, in der ein schwarzer, alter See lag. Und am anderen Ufer ein Lebewesen, das sein triefendes Maul aus dem Travertinbecken hob und mit toten Augen, weiß und blind wie Spinneneier, ins Licht starrte. Es schwang den Kopf tief über das Wasser, wie um Witterung von dem aufzunehmen, was es nicht sah. Kauerte dort bleich und nackt und durchscheinend, seine Alabasterknochen als Schatten auf die Felsen dahinter geworfen. Seine Eingeweide, sein schlagendes Herz. Das Gehirn, das in einer Glocke aus stumpfem Glas pulsierte. Es schwang den Kopf hin und her, stieß dann ein leises Ächzen aus, drehte sich um, wankte davon und verschwand lautlos im Dunkeln.¹

So beginnt Cormac McCarthys apokalyptischer Roman ›Die Straße‹, in dem ein Vater mit seinem Sohn durch ein von einer Katastrophe verwüstetes Land zieht. Beide wandern buchstäblich durch eine Todeszone, und dem Vater zeigt sich im Traum auch noch auf einer anderen Ebene der Abgrund des Menschseins. Gegen Schluss kann er nicht mehr weiter und stirbt – nachdem er seinem Sohn, der ihm nun von einem Licht umgeben erscheint, das Feuer ans Herz gelegt hat: »Du musst das Feuer bewahren.« [...] ›Wo ist es? Ich weiß nicht, wo es ist.« – ›Doch, das weißt du. Es ist in dir. Es war immer da. Ich kann es sehen.« Dann trifft das nun allein zurückgebliebene Kind auf einen Mann, der ihm helfen will, und fragt diesen: »Woher weiß ich, dass du wirklich einer von den Guten bist?« – ›Gar nicht. Das musst du riskieren.« – Eine Frau tritt hinzu, die das Kind fest umarmt: »Ich freue mich so, dich zu sehen.« Sie spricht mit dem Jungen über Gott, und dieser versucht mit Gott zu reden, wie er auch mit seinem toten Vater redet. »Die Frau sagte, das sei schon in Ordnung. Der Atem Gottes, sagte sie, sei sein Atem und werde doch durch alle Zeiten von Mensch zu Mensch weitergegeben.« Dann folgt ein letzter Absatz:

In den Bergbächen gab es einmal Forellen. Man konnte sie in der bernsteingelben Strömung stehen sehen, wo die weißen Ränder ihrer Flossen sanft im Wasser fächelten. Hielt man sie in der Hand, rochen sie nach Moos. Glatt, muskulös, sich windend. Ihr Rücken zeigte wurmlinige Muster, die Karten von der Welt in ihrer Entstehung waren. Karten und Labyrinth. Von etwas, das sich nicht rückgän-

1 Cormac McCarthy: ›Die Straße‹, Reinbek bei Hamburg 2007, S. 7f und S. 245ff.

gig machen ließ. Nicht wieder ins Lot gebracht werden konnte. In den tiefen Bergschluchten, wo sie lebten, war alles älter als der Mensch und voller Geheimnisse.²

Es scheint so, als ob diese Geheimnisse nun ganz ins Innere des Mensch verlegt worden sind, in den Atem Gottes, der durch alle Zeiten von Mensch zu Mensch weitergegeben wird ...

Das sich heute im großen Maßstab abspielende Artensterben durch Verlust an Lebensraum für Pflanzen und Tiere ist nicht einfach zu vergleichen mit dem Vergehen und Absterben, wie es sich jeden Herbst abspielt. Denn Früchte und Samen, die Bildung neuer Knospen, aus denen sich die Natur immer wieder erneuert, sind nicht zu erkennen – höchstens vielleicht im Bewusstsein einiger Menschen, »die den Tod einfach als Methodologie der Schöpfung« akzeptieren, wie Beuys einmal bemerkte:

Weil [der Mensch] im Grunde einsieht, dass er ohne dieses Element des Todes nicht imstande wäre, bewusst zu leben. Wenn er sich nur für das Leben interessierte, könnte er genauso gut ein Stück Seetang sein [...] Mit anderen Worten, der Tod hält mich wach. [...] Ich sage, dass ich aufwache, indem ich mit dem Tod ringe, doch beinhaltet der Begriff des Aufwachens etwas Lebendiges. Der Tod ist ein Mittel, um das Bewusstsein zu entwickeln, um zu einem höheren Leben vorzudringen: einem höheren Leben, das ist wichtig.³

Doch wo findet ein solches Ringen im Hinblick auf die durch den Menschen verursachten Zerstörungs- und Absterbeprozesse tatsächlich statt? – Man kann die gegenwärtige Situation eigentlich nur als einen Krieg des Menschen gegen seine Umwelt auffassen, aus der seine eigene Leiblichkeit im Laufe der Evolution hervorgegangen ist. Auch untereinander befinden sich die Menschen im Krieg, auf den verschiedensten Ebenen und mit Waffen unterschiedlichster Art: Die Würde der Schöpfung und des Menschen selbst wird von allen Seiten angetastet, auch von einer Wissenschaft, die sich systematisch dem Geist verschließt. Wir bewegen uns als ganze Menschheit mehr und mehr in eine »Todeszone« hinein,⁴ die uns selbst zu vernichten droht. Aus dieser Ohnmacht heraus erwacht aber auch mehr und mehr das Bewusstsein für diesen Grenzzustand:

»Der Tod hält mich wach«

2 Dieses und die vorigen Zitate a.a.O., S. 245ff.

3 Joseph Beuys im Gespräch mit Achille Bonito Oliva (1973), zitiert nach Wolfgang Zumdick: »Der Tod hält mich wach«. Joseph Beuys – Rudolf Steiner. Grundzüge ihres Denkens, Dornach 2001, S. 88. Das Gespräch wurde ursprünglich veröffentlicht in Armin Zweite (Hrsg.): »Beuys zu Ehren«, München 1986.

4 »Ja, wir leben in einer Todeszone, und in dieser Todeszone wird überhaupt erst bewusst, wie Leben aussieht« – Joseph Beuys, zitiert a.a.O., S. 86.

Solange die Weltanschauung in den Höhen des reinen Gedankens und des unbedingten Willens schwebt, nimmt sie sich glatt und fugenlos aus; sowie sie die Erde unseres Lebens betritt, erhält sie einen Riss, einen wenig beachteten, aber äußerst wichtigen Riss mittendurch.⁵

Dieser Riss kann nur aus dem mit dem Tod ringenden Individuum heraus überwunden werden. Alles Denken und Handeln ist nun mit einem nur von mir selbst zu verantwortenden Risiko behaftet, zumal ich nie sicher sein kann, ob der andere »einer von den Guten« ist. Gehe ich es ein, wird die Ohnmacht zum Ausgangspunkt einer freien Tat: »Freiheit wird reine Liebe zur auszuführenden Handlung«, »ohne das stolze Gefühl, sich selber in der Handlung zu offenbaren«.⁶ Nur durch dieses »Opfer« wird der teilnehmende und teilhabende Anschluss an die Welt gelingen und eine Tür für Neues sich öffnen können.

Die große Frage ist, wie dieses Bewusstsein Herz und Willen so berührt, dass sich das Neue auch entfalten kann. Das Wissen allein droht in die Lähmung zu führen. Das Handeln allein folgt einem Instinkt, der alle Bindungen verloren hat und das Wissen für sich instrumentalisiert. Ein Wissen um das Wesen des Menschen findet dabei keinen Platz.⁷ An der Schwelle zwischen Denken und Wollen, zwischen Wissen und Handeln entzündet sich das Drama der Gegenwart.

In dieser Situation ist der Druck, den die ihre eigene Ohnmacht erkennende »Fridays for Future«-Jugend ausübt, eine große Hoffnung. Ihre konkreten Handlungsmöglichkeiten sind zwar so begrenzt wie die jedes Einzelnen, der verantwortlich zu handeln sucht. Doch ihre »Lobbyarbeit« ist – wie die der meisten NGOs – nicht auf persönlichen Vorteil gerichtet. Ihnen kann man am wenigsten eine Berechtigung zum Protest absprechen, denn sie verkörpern wie nichts anderes das Neue, das in die Welt kommen will. Aufgabe der Erwachsenen ist es dabei, sich nicht nur mitprotestierend an sie anzuhängen, sondern den jungen Menschen den Boden für ihre Wege ins Leben zu bereiten – als die wohl die wirksamste Form nachhaltigen Handelns.

Joseph Beuys konstatierte schon 1984:

Wirklich leidend ist auch unsere heutige Jugend. Sie ist leidend – obwohl sie das oftmals gar nicht erfährt – in einem sehr hohen Maß, weil ihr die Möglichkeit genommen ist, irgendetwas von sich in die Funktion zu bringen,

5 Martin Buber: »Reden über Erziehung«, Gütersloh 2000, S. 59, zitiert nach Albert Vinzens u.a.: »Beuys Platanen und Basalte. 7000 EICHEN Projekt«, Kassel & Frankfurt a.M. 2013, Blatt 17.

6 Vgl. Rudolf Steiner: »Die Weltgedanken im Wirken Michaels und im Wirken Ahrimans«, in: Anthroposophische Leitsätze« (GA 26), Dornach 1998, S. 114-120.

7 Vgl. meinen Artikel »Die Mitte – »Frucht und Keim zugleich«. Oder: Nur aus der Ohnmacht kommt Neues in die Welt«, in: DIE DREI 6/2019 – https://diedrei.org/tl_files/hefte/2019/Heft6-2019/16-Stockmar-Mitte-1906.pdf

also gestalterisch, schöpferisch zu werden. Und das ist für mich das Leiden. Das Leiden ist das Ausgeliefertsein an die Passivität.

Beuys sprach dann von den zwei Weisen schöpferischen Verhaltens, das sich in jeder Biografie in einer anderen Mischung zeige: »[D]as eine ist das Tun, das andere ist das Erleiden. Beide Schicksale führen die Bereicherung der Welt hinauf, und beide Funktionen garantieren die menschliche Zukunft«. Er sah im Leiden geradezu »eine Quelle der Erneuerung. Es ist eine Quelle von kostbarer Substanz, die das Leiden in die Welt entläßt«. ⁸ Dabei ging es ihm nicht um Rechtfertigung. Leiden war ihm eine ständige Herausforderung an die Wahrnehmung, eine Möglichkeit des Erwachens auch im Mitleiden. Es ist das Moment, an dem das Freiheitserleben real werden kann. Das haben die Menschen im Konzentrationslager ebenso erfahren ⁹, wie es heute die jungen Menschen und all jene erleben, die mit der sterbenden Schöpfung mitleiden – solange sie nicht in Sentimentalität und Selbstmitleid versinken.

Wer hört die Hilferufe der im Mittelmeer ertrinkenden Flüchtlinge? Nur einzelne Menschen wie die Kapitänin Carola Rackete, die sich über alle ihnen in den Weg gelegten Hindernisse hinwegsetzen. Auch Angela Merkels »Wir schaffen das!« aus dem Jahre 2015 war der lichte Moment einer Einzelnen, die damit viel Feindschaft auf sich gezogen hat, auch in den eigenen Reihen. Der Chef der Deutschen Umwelthilfe, Jürgen Resch, kämpft als Einzelner ziemlich erfolgreich gegen Windmühlen – und erfährt massiven Gegenwind. Greta Thunberg hat sich als Einzelne jeden Freitag vor das schwedische Parlamentsgebäude gestellt. Ihre dann dazukommenden Mitstreiter wurden zunächst als faule Schulschwänzer verschrien, bis schließlich eine Vielzahl einzelner Wissenschaftler sich an ihre Seite stellte. Heute begeistern sich viele für die aktiv gewordene Jugend – und tun trotzdem nichts. Viele einzelne Initiativen erproben neue Lebensformen, neue Wege in der Landwirtschaft, in der Erziehung, im Gesundheitswesen; sie schaffen gegen oft massiven bürokratischen, politischen und wirtschaftlichen Widerstand blühende Oasen in einer desertifizierten Landschaft.

Vielleicht ist es gerade der Widerstand, gegen den die immer mehr werdenden Einzelnen ankämpfen müssen, der diese Keime gedeihen und Zukunftsfähigkeit wachsen lässt. Zumin-

»Reine Liebe zur auszuführenden Handlung«

8 Joseph Beuys 1984 im Gespräch mit Friedhelm Mennekes, zitiert nach Friedhelm Mennekes: »Joseph Beuys: Christus DENKEN«, Stuttgart 1996, S. 55ff.

9 Vgl. z.B. die 1946 zuerst veröffentlichten Erinnerungen von Viktor Frankl: »... trotzdem ja zum Leben sagen – Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager«, München 2018.

dest fordert er heraus, die eigenen Motive und Haltungen immer wieder neu zu überprüfen und die Zusammenarbeit zu intensivieren. Sich verselbstständigender Widerstand dagegen droht gewalttätig zu werden. Durchhaltekraft und Erfolg hängen auch davon ab, ob es mir gelingt, in der eigenen Seele – diesem vielschichtigen Gebilde, in dem unterschiedlichste Kräfte wirksam sind – eine solche Oase zu schaffen, die zum Ausgangspunkt meines Tuns wird. Denn was mir als äußerer Widerstand entgegenkommt, lebt ja auch in meinem Innern. Ebenso scheint mir entscheidend zu sein, mit selbst erfahrenem Leid, mit Krankheit und Schicksalsschlägen umgehen zu lernen. Bin ich tatsächlich bereit, auch in meinem Innern durch eine »Todeszone« zu gehen? Und wie lerne ich, mit Glück und Erfolg zurecht zu kommen, ohne dass die Euphorie überhand nimmt und ich mich einfach hochtreiben lasse? Gilt es nicht in beide Richtungen, durch Demut und Dankbarkeit, die Balance zu suchen zwischen Selbst- und Weltwahrnehmung?

Es geht also nicht nur darum, *was* wir tun, sondern ebenso darum, *wie* wir etwas tun. Die oben schon berührte »Liebe zur Handlung« ist ein zentraler Aspekt in Rudolf Steiners Freiheitsphilosophie: Ist ein Handeln möglich, das weder normativen Prinzipien folgt noch egoistisch motiviert ist?

Nur wenn ich meiner Liebe zu dem Objekt folge, dann bin ich es selbst, der handelt. [...] Ich erkenne kein äußeres Prinzip meines Handelns an, weil ich in mir selbst den Grund des Handelns, die Liebe zur Handlung gefunden habe. Ich prüfe nicht verstandesmäßig, ob meine Handlung gut oder böse ist; ich vollziehe sie, weil ich sie liebe. Sie wird »gut«, wenn meine in Liebe getauchte Intuition in der rechten Art in dem intuitiv zu erlebenden Weltzusammenhang drinnensteht; »böse«, wenn das nicht der Fall ist. Ich frage mich auch nicht: wie würde ein anderer Mensch in meinem Falle handeln? – sondern ich handle, wie ich, diese besondere Individualität, zu wollen mich veranlasst sehe. Nicht das allgemein Übliche, die allgemeine Sitte, eine allgemein-menschliche Maxime, eine sittliche Norm leitet mich in unmittelbarer Art, sondern meine Liebe zur Tat.¹⁰

10 Rudolf Steiner, »Die Philosophie der Freiheit« (GA 4), Dornach 1995, S. 162.

11 Siehe Anm. 6.

In der »reine[n] Liebe zur auszuführenden Handlung«¹¹, wie es bei Steiner an anderer Stelle auch heißt, verbinde ich mich

mit der Welt, ohne mich in ihr zu verlieren und ohne nur mich selbst auszuleben und das Ergebnis der Handlung an meine Person zu binden. Ich füge mich situativ in den von mir wahrgenommenen Weltzusammenhang ein, dessen Teil ich bin. Die so von Liebe getragene Handlung beginnt schon mit der Wahrnehmung von Welt und Selbst und schließt die Verantwortung für das, was aus der Handlung entsteht, mit ein.

Mit Hartmut Rosa kann man die Liebe zur Handlung auch als Resultat eines Resonanzvorgangs beschreiben:

Resonanz und Authentizität

Plötzlich ruft uns etwas an, bewegt uns von außen und gewinnt dabei Bedeutung für uns um seiner selbst willen. Die Sache oder der Mensch, von dem her wir einen solchen Anruf erfahren, erscheinen uns »intrinsisch« und nicht nur instrumentell bedeutsam.¹²

Eine solche – unverfügbare – Berührung oder Anrufung kann in mir eine Antwort auslösen, die in Selbstwirksamkeit mündet – »wenn wir die andere Seite auch unsererseits zu erreichen vermögen, wenn wir uns wirksam und lebendig mit der Welt verbunden fühlen, weil wir selbst in der Welt etwas (seinerseits Affizierendes) zu bewirken mögen«, wie Rosa erläutert. Auch schon ein Blickwechsel zwischen Menschen bewirkt eine Veränderung der Weltbeziehung. »Wann immer wir mit der Welt in Resonanz treten, bleiben wir nicht dieselben. Resonanzerfahrungen verwandeln uns, und eben darin liegt die Erfahrung von Lebendigkeit«, wobei die volle Lebendigkeit erst im Falle einer doppelseitigen Verwandlung erreicht werde. Zumindest für unser Erleben verändert sich für Rosa nicht nur das menschliche Gegenüber, sondern auch der uns affizierende Gegenstand – wobei diese Veränderungen natürlich ergebnisoffen sind.

Anders gesagt: So, wie ich mich in empathischer Zuwendung zur Welt von dieser an- und aufgerufen fühlen kann zu handeln, so löst auch das Motiv meines Handelns, die Haltung, aus der heraus ich handele, eine Resonanz in der Welt aus. Es macht einen von außen wahrnehmbaren Unterschied, ob ich meinen Wünschen folgend nur für mich oder ganz aus Hingabe zur Sache selbst handele; ob ich aus kühler Berechnung handele oder weil ich für eine Sache brenne. Einen Menschen, der handelt, ohne etwas für sich zu wollen, erleben wir als »authentisch«. Die Begegnung mit in diesem Sinne authentischen Menschen

12 Dieses und die folgenden Zitate in Hartmut Rosa: ›Unverfügbarkeit‹, Wien & Salzburg 2018, S. 39ff.

kann oft mehr bewirken als die Aufstellung allgemeiner Forderungen und Verbote, die in der Regel nur einen oder wenige Faktoren berücksichtigen und durchaus nicht immer dem lebendigen Zusammenhang gemäß sind.

Aber auch in mir selbst ruft die Art und Weise meines Handelns unterschiedliche Resonanzen hervor. Entweder fühle ich mich schnell ausgelaugt und lasse mich bei ausbleibendem Erfolg lähmen, oder ich spüre, wie mir Kräfte zuwachsen, über die ich nicht unmittelbar selbst verfügen kann. Dann erlebe ich mich in einem konkreten Sinnzusammenhang mit der Welt, der über den rational zu erfassenden Sinn hinausreicht und insofern buchstäblich eine »übersinnliche« Dimension erschließt. Vielleicht ist es gerade diese Dimension, die sich dem materiellen Raum und der linearen Zeit entzieht, aus der heraus Neues in die Welt eintreten kann.

Die Liebe zur Sache und zur Handlung folgt nicht einmal gebildeten Vorstellungen, wohl aber Visionen, die sich situativ zur Geistes-Gegenwart verdichten können. Es geht ihr nicht um die Umsetzung von Ausgedachtem, sondern um das Aufspüren von Entwicklungsmöglichkeiten im Miteinander: Das Atelier findet tatsächlich, wie es Beuys formuliert hat, zwischen den Menschen statt: in der lebensvollen, auf gegenseitiger Wahrnehmung und Respekt beruhenden Verbindung.

Epilog: **Christus Frasobliwy**

Ich war kürzlich in Polen und habe für mich das dort in der Volkskunst noch heute weit verbreitete Motiv des »Christus Frasobliwy« entdeckt – des besorgten oder betrübten Christus, »Christus im Elend« oder auch »Christus in der Rast«: Ein sitzender Christus mit Dornenkrone, den Kopf traurig-nachdenklich in die rechte Hand gestützt, in der anderen oft ein Szepter oder eine Weltkugel, ein Fuß auf einen Totenschädel gestellt. In der beigefügten Abbildung, einem Holzschnitt aus dem Jahre 1825, trägt er auch einen mit Sternen besäten Mantel.

Dieses Motiv ist vielleicht Ausdruck der leidvollen Geschichte Polens. Mir scheint es aber auch sprechend für die gegenwärtige Situation von Mensch und Erde zu sein: Das ganze Leid der Welt lastet auf diesem Wesen. Doch es sitzt einfach nur da, ohne erhobenen Zeigefinger, eben »in der Rast« – ohnmächtig, aber auch voller Mitleid und Liebe. Dieses Bild zeigt den gleichen Moment, den Joseph Beuys meint, als es um das Leiden als »Ausgeliefertsein an die Passivität« geht. Angesichts seiner Kreuzigung habe der Christus den einzigen Moment erlebt,

die Drei 12/2019



Anonymer Künstler aus Klein-Polen: Chrystus Frasobliwy, 1825, Holzschnitt, Ethnographisches Museum Krakau

STEPHAN STOCKMAR, geb. 1956, Studium der Biologie und Geographie, Promotion über ein pflanzenökologisches Thema. Langjährige Beschäftigung mit dem Entwicklungs- und Metamorphosedanken bei Goethe und Rudolf Steiner. 1990-2000 Intendant des Rudolf Steiner Hauses Frankfurt, danach bis 2015 Chefredakteur dieser Zeitschrift. Seitdem als freier Kulturwissenschaftler und Publizist tätig. Zahlreiche Artikel und Rezensionen in verschiedenen Zeitschriften.
– www.wortgartenwerk.de

wo man von der wirklichen Passion sprechen kann. Passion im Sinne der Verzweiflung, der Abhängigkeit. Wo auf einmal das Freiheitsprinzip nicht mehr real zu sein scheint. Das, wofür er selbst steht. »Ich werde euch frei machen.« Dass durch die Christuskraft der Mensch befreit wird, das scheint einen Augenblick infrage zu stehen. Und das ist die eigentliche Passion. Das ist das Leiden bei Christus.¹³

Kann man angesichts der drohenden Katastrophen anders empfinden, wenn man sich nicht in Wut selbst vernichtet oder völlig gleichgültig geworden ist? Liegt vielleicht gerade im Eingeständnis der eigenen Machtlosigkeit die Möglichkeit, in sich das Feuer zu entdecken, wie es der Vater in McCarthys Roman seinem hilflos zurückbleibenden Sohn ans Herz legt – und so auf einer anderen Ebene Kräfte zu entfalten, aus denen heraus der Kampf mit den Windmühlenflügeln neu aufgenommen werden kann? Es geht doch nicht darum, in einen blinden Aktionismus zu verfallen oder den einzig richtigen Weg zu behaupten, sondern aus einer Haltung der Zuwendung und Hingabe heraus das mir richtig Erscheinende zu tun – in »Liebe zur Handlung«, mich darin mit anderen zusammenfindend. So, wie es gerade bei Greta Thunberg und den vielen jungen Menschen wahrzunehmen ist, die sich mit ihr zusammentun.

Wenn es dem Menschen gelingt, in sich eine solche Art von Weltliebe zu erwecken, welche die Selbstliebe überwindet, ohne dabei sich selbst zu verlieren, dann strahlt aus der Welt etwas zurück, welches das eigene Selbst wesenhaft aufleuchten lässt – als Resonanz. Dann werden auch zukunftsfähige Sozialformen möglich, die nicht auf Kämpfen gegen oder für etwas beruhen, sondern dem Menschen selbst eine nachhaltige Entwicklung ermöglichen.

13 Friedhelm Mennekes: op. cit., S. 55.